**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender
**Band:** 210 (1931)

**Artikel:** Ulrich Bräker, der arme Mann im Toggenburg
**Autor:** Zürcher, O.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374863

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

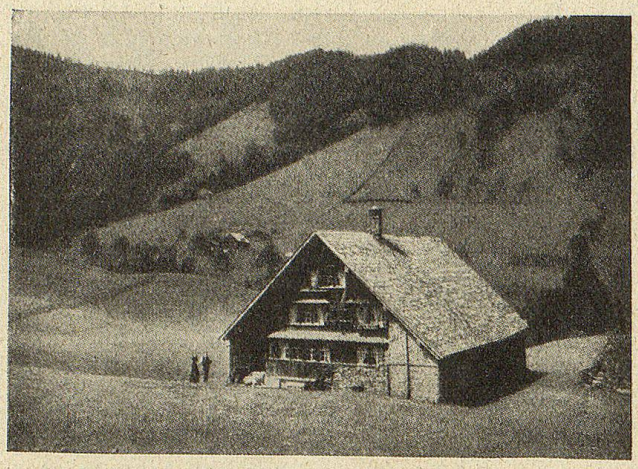
**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Ulrich Bräker, der arme Mann im Toggenburg.

Von **Dr. O. Zürcher.**



**Dreyschlatt, Heimat Ulrich Bräkers**
1741—1754

Man braucht heute nicht mehr zu fragen: Kennen Sie den „Armen Mann im Toggenburg"?, wie dies vor Jahren geschah, und darauf die Antwort bekam: Wer ist das? Nein, heute haben wir an Ausgaben der reizenden Selbstbiographie des Näbis-Uli durchaus keinen Mangel; auch die Literatur über ihn ist recht stattlich. Man darf aber immer wieder auf ihn hinweisen und zu ihm greifen; denn was er geschrieben hat, kommt von Herzen und geht zu Herzen. Die Schriften Bräkers sind eine klassische Bewahrheitung des Herder'schen Satzes, daß die Poesie nicht ein Vorrecht gebildeter Völker sei, und daß nicht nur die Kunst den Dichter ausmache.

Ulrich Bräker wurde am 22. Dezember 1735 in dem Weiler Näppis bei Wattwil geboren, von wo er seinen Namen Näbis-Uli ableitete. Noch heute steht das braune Holzhäuschen, von dem er sagt: Die aufgehende Sonne strahlet gerade in seine Fenster. Er war armer Leute Kind, sein Vater war Salpetersieder, Bauer und Taglöhner, ein Mann, der wohl das Zeug zu etwas Besserem in sich spürte und mit sehnsüchtigen Blicken nach einem besseren Land, nach verklärten Fernen Ausschau hielt. Diese Träumerei ist in verstärktem Maße auf seinen Sohn übergegangen. Es ging der Familie schlecht; häufig mußte der Wohnsitz gewechselt werden. Im „Dreischlatt" hinten wird unser Uli, der älteste Bub, so jung er ist, Geißbub, dann Knechtlein. Das war die Zeit der herrlichsten Freuden für ihn. Wie ein Kind am Gängelband, führte ihn die Natur zu ihren unberührten Wundern; aus jener Zeit stammt jene verblüffende scharfe Beobachtungsgabe. Mit reinem Genuß lesen wir über diese glücklichste Zeit seines Lebens in seinen Aufzeichnungen; als alter Mann sagt er einmal: Es scheine ihm die Sonne, die für ihn etwas unbegreiflich Großes ist, jetzt nicht mehr so schön wie damals. Wenn man diese Stellen mit Stadtkindern liest, so geht ein Leuchten über ihre Züge, etwas wie ein unklarer Neid, so etwas erleben und schildern zu können, ohne in den Schulbänken sitzen zu müssen. Unser Uli lernte nämlich nur notdürftig lesen und schreiben. Allerdings hat er das später mit wahrem Bienenfleiß nachgeholt.

Als Ulrich Bräker neunzehn Jahre alt war, trat ein Ereignis ein, das mit einemmale seinem Leben eine andere Richtung gab. Ulrich wurde Soldat unter dem großen Preußenkönig. Ein bezahlter Unterhändler eines preußischen Werbers hatte ihn ins Garn gelockt, nach Schaffhausen gebracht, wo er von einem gewissen Markoni als Bedienter engagiert wurde. Er erlebte noch eine lustige Zeit in Schaffhausen und Rottweil, dann ging's in Eilmärschen nach Berlin, wo dem armen Toggenburger die Augen aufgingen. Er wurde in eine Uniform gesteckt, alle Proteste nützten nichts. Schuldbewußt stand eines Tages der Werber Markoni vor ihm; er hatte Mitleid mit dem armen Schweizerburschen und riet ihm gutmütig, möglichst bald zu desertieren. Und das hat sich unser Uli gemerkt. Diese Zeit des rohen Soldatendrills, der Kriegsvorbereitungen und die Schlacht von Lowositz (1756), die Bräker mitgemacht hat, sind wieder ausgezeichnet niedergeschrieben; es ist geradezu verblüffend, wie ein so unkriegerischer Mensch, wie er einer war, eine Schlacht beschreiben konnte. „Zum letztenmal in meinem Leben" schreibt er „sah ich morden und totschlagen." Er schießt seine Patronen in die Luft, und mitten in dem heißen Gefecht desertiert er. Heim, nichts als heim! rufts in ihm ... Mit andern Deserteuren wandert er nach dem Süden; die Nähe der Heimat beflügelt seine Schritte, und als er auf der Anhöhe über dem geliebten Wattwil steht, da rollen ihm die Tränen haufenweise herunter. Aber die Heimat, die er so ersehnt hatte, enttäuscht ihn. Harte, schmutzige Arbeit wartet seiner. Schließlich heiratet er, baut sich ein Haus und lädt sich damit eine Schuldenlast auf, die er sein Lebtag nicht los wurde. Er wird Weber, versucht sich im Garnhandel und Baumwollgewerbe, ist leichtgläubig, wird oft betrogen; seine Frau, vollständig poesielos, macht ihm das Leben sauer; Kinder wachsen heran und geraten nicht gut; eine Tochter bringt Schande über sein graues Haupt. Kurz vor seinem Tode muß er seine Zahlungsunfähigkeit erklären und vor seinen Gläubigern flüchten. Aber ein edler Menschenfreund hilft ihm; er kann zurückkehren in seine Heimat, und stirbt 1799, im Alter von 64 Jahren.

Wahrlich ein Leben voll Sorge, Armut und Mißgeschick! Aber in dem armen Manne schlug ein Herz, das Gott, der Natur und allem Schönen so weit offen stand, daß es ihn adelte und ihm doch viele der düsteren Tage vergoldete. Er lernte schreiben; in stillen Abendstunden fing er an, Betrachtungen über sein Leben niederzuschreiben. Er lernte ohne Lehrer Bilder und Gedanken formen; er gewann die

Kraft, zu sagen, was er leide. Ein schwerer Schmerz drückte ihm die Feder in die Hand. Als sein ältestes Knäblein in zartem Alter starb, da machte er seinem Schmerz in wahrhaft rührenden Worten Luft; was er da niederschrieb, sind unvergängliche Dichterworte.

Als man auf sein schriftstellerisches Talent aufmerksam wurde, verschafften ihm Freunde und Gönner einen Verleger; ferner wurde er Mitglied der „Moralischen Gesellschaft zu Lichtensteig", wo er, der bescheidene Mann, unter den Akademikern saß, wohlgelitten und geachtet. Er las die halbe Bibliothek der Gesellschaft aus, namentlich die Werke Shakespeares, den er über alles liebte. Anno 1789 erschien bei Füßli in Zürich sein Buch: „Lebensgeschichte und Natürliche Abenteuer des Armen Mannes im Toggenburg". Es ist mit acht Kupfern des bekannten Kupferstechers Schellenberg geschmückt. In einer Rezension des Jahres 1790 steht: „Und nun entscheide der Leser, wer der größere Weltweise sey, der Genfer Rousseau oder der ehrliche Toggenburger. Herrn Füßli aber bitten wir, uns auf die folgenden Teile nicht zu lange warten zu lassen."

Von nun an stieg die Schreiblustigkeit des armen Mannes ins Ungemessene. Mehr als zehn Quartbände von Tagebüchern und Schriften verschiedenster Art über zum Teil merkwürdige Themata sind uns handschriftlich erhalten. Er war natürlich seinem Verleger, der seine Schriften sorgfältig korrigierte, sehr dankbar, und er hätte sich auch gerne in seinem bescheidenen Schriftstellerruhm gefallen; aber Füßli konnte sich doch nicht entschließen, außer einem Band Tagebücher, der an Gehalt bei weitem nicht an das erste Buch heranreichte und auch nur geringen Erfolg hatte, weitere zu drucken. Kein Wunder übrigens, daß bei dieser Schreib- und Lesewut der Garnhandel, das Weben und das Gewerbe zu kurz kamen, daß stets Geldmangel im Hause herrschte und sein Weib schimpfte und keifte. Rührend sind indessen manchmal die Selbstanklagen in seinen Schriften, sein weiches Herz und Gemüt waren eben zugleich seine Stärke und seine Schwäche.

**Ulrich Bräker und seine Frau Salome.**
Gemalt von Jos. Reinhard v. Luzern. (Original Histor. Museum, Bern.)

Merkwürdigerweise ist aber ein bedeutendes Werklein Bräkers von Füßli nicht gedruckt worden; fast hundert Jahre nach Bräkers Tod erst erschien es. Es ist das höchst interessante „Shakespeare-Büchlein des Armen Mannes im Toggenburg". Wir haben schon erwähnt, daß er eifrig die Dramen des großen Engländers las. Ueber jedes Drama schrieb er eine Inhaltsangabe und eine begeisterte Würdigung. Er ist ganz eigentlich trunken von Shakespeares Größe. Er hofft den großen Dichter einst im Jenseits zu treffen, und redet ihn an: „Nun, mein teurer, mein hochwerter Sir William, nun habe ich alle deine Stücke durchgangen. Ich zähle dich unter meine Heiligen und verehre dich als einen Liebling des Himmels. Das Shakespeare-Büchlein hat auch überall berechtigtes Aufsehen gemacht und ist von bedeutenden Gelehrten sehr gewürdigt worden; ich erwähne nur den bekannten Homer-Forscher Hermann Grimm.

Fassen wir in Kürze noch einmal Leben und Dichten des Mannes zusammen, so knüpfen wir an ein Wort von O. von Greyerz an, der sehr richtig sagt, daß in den Tagebüchern des Armen Mannes neben vielem Kehricht oft Perlen liegen. Die Biographie und das Büchlein über Shakespeare sind aus einem Guß, und wir zählen sie unter die Schätze der deutschen Prosa. In den Tagebüchern hingegen stoßen wir oft auf Wiederholungen und allerlei Zwiespältiges. Und vieles mag auch in der Lebensführung des Näbis-Uli recht zwiespältig gewesen sein, und vielleicht hat seine Frau ihn, den Schwärmer, nicht mit Unrecht streng behandelt und gescholten. Aber gerade dieser Frau, seiner „alten, lieben, braven Frau", gelten die letzten Aufzeichnungen seines Lebens, ihr, die er so oft einen Hausdrachen, ein zähes, dürres Leder gescholten hatte. Häufig lobt er den Segen stiller, unverdrossener Arbeit, läßt aber sehr oft die Arbeit liegen und macht kleine Reisen; er schreibt ernste, nur allzuwahre Worte über die Schädlichkeit des Schnapsgenusses und verfällt, wenn auch nicht allzuhäufig, diesem Laster; er stellt sich als den bescheidensten Mann hin, der nicht würdig sei, von Großen wertgeschätzt zu werden, und sonnt sich

**Zwei Tagebuchseiten vom Jahre 1769.** Verzierungen und Frakturschrift in Rot, Gelb, Grün.

doch so gerne im Kreise von Kennern in seinem bescheidenen Ruhm; er klammert sich in tiefster, rührendster Frömmigkeit an seinen Gott, und verdammt kurz nachher jene unnütze, elende „Frommkeit", die nur lähmend und hemmend wirke; er verurteilt sein „elendes Geschreibsel", schreibt aber mit einer wahren Wut weiter und meint, es müsse so sein. Sein für alles Schöne und Edle glühendes Herz war, wie schon gesagt, seine Stärke und seine Schwäche zugleich. Seinem redlichen Wollen waren Schranken gesetzt. Hätte er, als er zu schreiben begonnen, einen Führer gehabt, hätte er Zucht und weise Auswahl gelernt, er wäre ein großer Dichter geworden. Doch auch so wollen wir ihn immer wieder hervornehmen. — Kein geringerer als Gottfried Keller erinnert uns daran, der im Sinngedicht so wundervoll eine Bibliothek beschreibt, und wo es heißt „Arm in Arm wanderten die armen Schweizerburschen Thomas Platter und Ulrich Bräker, der arme Mann im Toggenburg, daher". — Wir wollen also mit ihm den armen Mann anhalten, mit ihm jubeln als Geißbub, mit ihm die Schönheiten von Gottes Erde genießen und mit ihm fliehen in des Herzens stille Räume.

So mancher bildet sich ein, er habe vieles rechtmäßig zu verlangen, woran ihm nur recht mäßig ein Anteil gebührt.

*

Mancher Mann wird reich, indem er das Gesetz anblinzelt. Manche Frau, indem sie den Mann anblinzelt.

Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr; hätte, was jeder sich wünscht, wer hätte noch was? (Herder)

*

Beim Bau von Luftschlössern kommt es auf ein Mehr oder Weniger an Unkosten niemals an.

Gottfried Keller.